Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 6

Rubrik: Fürsorge

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in die Ecke. Ich behielt ihn dort für 10 oder 15 Minuten. Wenn er früher wegging, holte ich ihn zurück. Er lernte bald, daß, wenn ich ihn dort hinsetzte, er bleiben mußte und er ist ein so quecksilbriger kleiner Mann, daß er das Stillsitzen haßt. Es ging nicht lange, bis er lernte im Haus zu bleiben. Diesen vergangenen Sommer lief er nicht ein einziges Mal fort. In der Tat, wenn ein 2½-jähriges Mädchen gegenüber auf der Straße anfing wegzulaufen und Jimmy bemerkte es, hob er den Finger und machte ihm Zeichen, umzukehren. (Mrs. F. A.).

Aus dem englischen übersetzt von Rob. Frei.

Mondfinsternis.

In der Morgenfrühe des 20. Februar d. J. geriet der hell leuchtende Vollmond auf seiner Bahn in den Schatten unserer Erde. Eine Gehörlose in B. erwachte, nach einer guten Nacht, um 5 Uhr morgens, stand auf, kleidete sich warm an und eilte auf die Loggia, aber 1¼ Stunde nach dem Beginn der Finsternis. Bereits ¼ vor 4 Uhr sollte der Mond in den Halbschatten geraten sein. Um 5 Uhr war Eintritt in den Kernschatten. Die taube Beobachterin konnte starke Vertiefungen des Schattens wahrnehmen, der sich über die großen Tiefebenen gesenkt hat. Man bezeichnet diese tiefer liegenden, dunklen Stellen auf der Mondoberfläche auch mit dem Namen „Meere" (ohne Wasser). Um halb 7 Uhr war die Mitte der partiellen Finsternis; der größte Teil des Durchmessers von fast 3500 Kilometer war verdunkelt, etwa 76 Prozent. Der weitere Vorgang konnte nicht mehr beobachtet werden, da der rötlich leuchtende Mond um 7 Uhr 25 hinter dem Wald verschwand, um am anderen Tag wieder als eine volle, helle Scheibe aufzugehen. Der Durchgang durch das Dunkel hat ihm also nichts anhaben können; er war aus dem ihm zugewiesenen Geleise nicht herausgeraten; er vollführt seinen weiteren Weg ebenso ruhig und regelmäßig auf Geheiß des göttlichen Schöpfers.

Vor Jahrtausenden hatte der Mond als treuer Begleiter unserer Erde einmal einen außerordentlichen Stillstand erlebt auf seiner Schwebebahn. Er hörte urplötzlich auf, sich weiter fortzubewegen auf Befehl des Allmächtigen, der das Kriegsgebet seines gehorsamen Knechtes Josua erhört hatte. Am selben Tag hatte ebenfalls die Erde eine außerordentliche Stockung in ihrer doppelten Fortbewegung erfahren, sodaß die Israeliten annahmen, die Sonne verzöge unterzugehen und stünde (scheinbar) still, beinahe einen ganzen Tag lang.

Weder zuvor noch darnach in der Weltgeschichte war kein einziger Tag diesem merkwürdigen Tag gleich. Ergreift es uns nicht, daß der Herr aller Herren auf diese Weise der Stimme eines Mannes gehorchte? Lies Josua 10, 12—14.

Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. C. J.

Fürsorge

Aus der Pro Infirmis-Fürsorge.

Hans war 14 Jahre alt. Da starb seine Mutter. Auf dem Krankenbett, und da sie am Sterben war, hatte sie den Knaben oft traurig und mit sorgender Liebe angeblickt. Denn Hans war ihr Sorgenkind — er hatte einen Höcker am Rücken. Alle seine ältern Geschwister waren gesund und konnten schon ihren Lebensunterhalt verdienen. Hans war nun allein. Er konnte niemand von seiner Trauer und seiner Angst erzählen. Auch der Vater hatte Heimweh nach der Mutter. Auch er dachte nicht daran, Hans gute Worte zu sagen. Hans hatte einen weiten Schulweg. Weil er klein und schwach war, so wurde er sehr müde. In der Schule konnte er oft fast nicht aufpassen. Wenn er antworten sollte, so mußte er sich zuerst lange besinnen. Dann fragte die Lehrerin einen andern Knaben. Er blieb immer mehr zurück. Die Freude fehlte ihm. Früher hatte die Mutter ihm daheim beim Lesen und Rechnen geholfen. Jetzt hatte niemand Zeit und Geduld ihn anzuhören.

Auch mit seinen Schulkameraden entfremdete er sich. Bei ihren Spielen in der Pause konnte er nicht mithelfen. Sein Höcker hinderte ihn am tief Atmen. Auch war er beim Laufen immer der letzte. Er war freudlos in der Schule und daheim fühlte er sich einsam.

Nun war die Zeit da, da er sich auf einen Beruf vorbereiten sollte. Was möchtest du lernen? So fragte ihn der Vater. Ach ich kann doch nichts werden, ich bin zu schwach und zu klein und zu ungeschickt, so klagte Hans. Ein freundlicher Arzt kam einmal ins Haus. Er redete mit dem Vater. Durch dessen Hilfe trat Hans in eine Anstalt für verkrüppelte Kinder ein. Da wurde geturnt. Zuerst machte Hans

nur widerwillig mit. Aber dann bekam er Freude. Er streckte seinen Körper nach den Anordnungen des Arztes, er turnte mit grossem Fleiß. Er sah, daß andere auch an ähnlichen Fehlern litten. Er dachte nicht mehr: Mir hilft niemand. Er hofft, doch zu erstarken und dann eine Arbeit zu erlernen. Er möchte nicht seinen Geschwistern zur Last fallen.

Marie ist ein liebes, lebhaftes Mädchen mit großen blauen Augen. Marie hat einen Kummer. Deshalb strahlen ihre Augen nicht so hell, wie diejenigen ihrer Geschwister. Sie kann ihre Gedanken nicht so schnell aussprechen wie ihre jüngere Schwester. Sie fängt an zu stottern und bleibt mit der Sprache stecken. Am schlimmsten ist es in der Schule. Die andern Kinder strecken ihre Finger der Lehrerin entgegen. Jedes möchte antworten. Auch Marie hat ihre Aufgabe gelernt und weiß die Antwort. Aber wenn sie sprechen soll, so bringt sie kein rechtes Wort hervor. Lehrerin, Vater und Mutetr wissen keinen Rat und keine Hilfe für Marie. Da kommt eine Fürsorgerin ins Haus. Diese weiß von einem Heim für sprachgeschwächte Kinder. Bald sind die Eltern einverstanden, Marie dort anzumelden. Marie freut sich, besser sprechen zu lernen. So wie andere Kinder. Vier Monate bleibt sie dort. Andere Kinder leiden an gleichen und ähnlichen Sprachstörungen. Deshalb verliert Marie alle Angst und Scheu. Sie lernt alle Uebungen leicht. Dann kehrt sie heim. Jetzt hat sie keine Angst mehr. Sie spricht fast so gut wie die andern Kinder und stottert nicht mehr. Jetzt ist sie fröhlich. Ihre Augen strahlen auch hell wie diejenigen anderer Kinder.

Nach M. S.

Hat es sich gelohnt?

Gottlieb war 6 Jahre alt, als sein Vater starb. Gottlieb hörte schwer, er war fast taub. Er brachte nur abgebrochene Worte hervor. Niemand konnte ihn verstehen als seine Mutter. Durch fleißiges Nähen und Flicken brachte sie sich mit ihrem Büblein durchs Leben. Aber die Zeit war da, da Gottliebs Altersgenossen zur Schule wanderten. Gottlieb konnte nicht mit den andern Kindern die Dorfschule besuchen. Das war allen verständlich, auch der Mutter. Sie hatte schon von einer Taubstummenschule sprechen hören. Sie wollte noch mehr davon wissen. Da wandte sie sich an den Pfarrer. Dieser ebnete die Wege. Er schrieb an die Anstalt. Er half, für das Kostgeld sorgen. Denn allein konnte sie das nicht aufbringen. Gottlieb besuchte die Spezialschule für Taubstumme. Er lernte recht ordentlich sprechen in den 6—7 Jahren. Nachher trat er zu einem Dorfschneider in die Lehre. Er brachte es zu einem Hilfsarbeiter, nicht zu einem selbständigen Berufsmann. Er wohnte bei der Mutter, und sie blieben immer zusammen. Der Verdienst reichte hin für ein bescheidenes Leben. Als sein Meister starb, verlor Gottlieb seine Arbeitsstelle. Da sah sich die Mutter nach anderer Beschäftigung um. Sie übernahm mit Gottlieb das Flicken von Säcken aus der nahen Fabrik. So ging es noch eine Zeitlang ganz ordentlich. Der gute Sohn hilft der alt und schwächlich gewordenen Mutter im Haushalt und Garten. Er hatte stets ein volles Vertrauen zu seiner Mutter. Schlechte Kameraden konnten ihn nicht verlocken.

Doch es scheint, dieses Verhältnis werde sich bald verändern, denn die Mutter nähert sich dem 80. Lebensjahr. Was geschieht dann mit dem vereinsamten Sohn? Allein bleiben kann er nicht. Der Berufsschneiderei ist er nicht mehr gewachsen. Ohne es sei, daß ein Beitrag für eine Ausbildungszeit für ihn ermöglicht werde. Auch das Sprechen ist ziemlich zurück geblieben. Denn wenn zwei zusammen sind und drauf los nähen, so kann nicht so viel gesprochen werden. Nur durch Uebung kann bei Tauben die Sprache erhalten werden. Er ist noch zu jung und zu rüstig, um sich im Taubstummenheim von der Gemeinde das Kostgeld bezahlen lassen zu müssen.

Auch für hörende Söhne und besonders Töchter kommt oft ein derartiger Umbruch und ist schwer zu überbrücken. Wie viel schwerer ist es für einen Gehörlosen?

Führung.

Sieh nicht, was andre tun,
der Andern sind so viel.
Du kommst nur in ein Spiel,
das nimmermehr wird ruhn.

Geh einfach Gottes Pfad,
laß nichts sonst Führer sein,
so gehst du recht und grad,
und gingst du ganz allein.

W. Bremi.

„Wir wollen die Tafel aufheben."

Mit den Worten „wir wollen die Tafel aufheben" wird der Schluß des Mahls erklärt. Darauf erhebt sich jeder von seinem Sitz, aber keiner läßt sich einfallen, der Aufforderung wörtlich Folge zu leisten und die Tafel aufzuheben. Das wäre in vielen Fällen auch ein schweres Stück Arbeit. Wir sind heute so daran gewöhnt, daß die ganze Familie an einer gemeinsamen Tafel speist, daß wir uns kaum eine andere Möglichkeit vorstellen können. Und doch dauerte bis tief ins Mittelalter hinein die Sitte, daß vor jeden zum Mahl erschienenen ein Schragen gestellt und der „Tisch", d. h. eine Holzplatte mit den Speisen hereingebracht und darauf gesetzt wurde. Nach beendetem Mahle wurde dann wörtlich die Tafel aufgehoben und samt den Speiseresten hinausgetragen und auch das Untergestell entfernt.

Nun verstehst du nicht nur die angeführte Redensart, sondern auch für die Herkunft des Wortes Tisch ist dir das Verständnis geöffnet. Hätte ich dir unvorbereitet die Behauptung an den Kopf geworfen, unser deutsches Wort Tisch entstamme dem griechisch-lateinischen discus, das dir in der Bedeutung Wurfscheibe bekannt ist, so hättest du ungläubig den Kopf geschüttelt und vielleicht gar gemeint, ich wolle dir einen Bären aufbinden. Nun du aber weißt, daß die Beine ursprünglich gar nicht zum Tisch gehörten, hast du wohl kein Bedenken mehr gegen die Ableitung des Wortes Tisch von discus.

Aus: Sprachliche Entdeckerfahrten von Paul Oettli, Verlag von Huber & Co., Frauenfeld.

Gehörlosenbund St. Gallen.

Sonntag, den 21. März, Beginn 10½ Uhr, Andachtsstunde in der Heimat an der Gallusstraße von Herrn Direktor Amann. Nachmittags, Beginn 2 Uhr, Vortrag in der Taubstummenanstalt von Herrn Direktor Amann, über die Entwicklung des Lichtes.

Nach Schluß des Vortrages freiwillige Zusammenkunft im Restaurant Dufour im I. Stock an der Bahnhofstraße.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

Schutzabzeichen

bei Frau Lauener, Gümligen.

Büchertisch

Zeitschrift Pro Infirmis bringt einen Aufsatz von Herrn Direktor Hepp, kantonale Taubstummenanstalt in Zürich: „Zur gegenwärtigen Lage der Taubstummen- und Schwerhörigenbildung in der Schweiz". Diese Schrift vermittelt in klarer Weise Einsicht in die verschiedenen Gründe des Rückgangs der Taubstummheit und macht aufmerksam auf die Sondererziehung der schwerhörigen Kinder in der Schweiz. Schwerhörigenschule auf dem Landenhof.

Pro Infirmis hat ihren „lieben Gönnern und Helfern" ein kleines Märchenbüchlein gewidmet. Darin sind zwei Märchen von Grimm und drei von andern Schriftstellern erzählt, entnommen dem Märchenbuch „Die Tore auf". In jedem dieser Märchen wird einem behinderten Menschen Hilfe zu teil.

— In der Februarnummer **„Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit"** schreibt Dr. Ernst Bieri, Münchenbuchsee über „Die Neuordnung des deutschschweizerischen Taubstummenwesens." Auch dieser Aufsatz befaßt sich mit dem Rückgang der Taubstummheit. Er vertritt die Ansicht, Taubstumme sollten ebenfalls den Dialekt erlernen, damit sich der Verkehr mit ihren Angehörigen leichter und zwangloser gestalte. In der Taubstummenschule Münchenbuchsee lernen die Kinder neben der Schriftspache auch den Dialekt. Es ist anerkennenswert, daß dieser Versuch unternommen wird. Denn nur der Versuch kann erweisen, ob im späteren Leben der Taubstumme mit dem Dialekt leichter und verständlicher spricht als im Schriftdeutschen. Da die Schulzeit auf neun bis zehn Jahre verlängert wird, so ist umso eher Aussicht vorhanden, daß die richtige Aussprache auch später beibehalten wird.

Gute Schriften: Werner Augsburger: Gottlieb Fröhlich, der Mundhärfeler.

Pendelsignal statt eines Läutwerks.

Preis Fr. 10.—. Ein Jahr Garantie.

Statt einer Glocke wird ein Kästchen und ein Pendel mit einem leichten Ball mit dem elektrischen Läutdraht verbunden. Wird im Gang oder draußen auf den Knopf gedrückt, so löst sich das Pendel und schwingt hin und her. So weißt du, daß jemand draußen steht und Einlaß begehrt. Schon viele solcher Pendelsignale sind im Gebrauch. Gebrauchsanweisung liegt bei. Leicht anzubringen.

Patent angemeldet.

Der Ersteller: **Otto Billwiller, Zürich 2**
Albisstraße 103

Bühler & Werder A.-G., Buchdruckerei und Verlag, Bern